



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verbeck, Otto: Der erste Beste : Erzählung : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der erste Beste

Erzählung von Otto Verbeck

(Fortsetzung)

10

Margarete weinte schon lange nicht mehr; während seiner Erzählung hatte sie aufgehört. Den Arm auf der Sessellehne, die Stirn an die Hand gedrückt, die das zusammengeballte Taschentuch festhielt, so saß sie, ohne Hans anzusehen, bewegungslos da und hörte zu. Der Atem ging ihr in schweren, langen Zügen durch die halbgeöffneten Lippen. Bei der letzten Anklage, bei dem „Störenfried“ zog sie sich leise zusammen, wie unter Schmerzen, und der Mund schloß sich fest. Auch als Hans hinaus war, blieb sie noch ein Weilchen, ohne sich zu rühren. Endlich hob sie den Kopf und sah sich um. Die Augen brannten ihr, der Kopf that ihr weh, sie drückte die kalten Finger an die Schläfen. Dann stand sie auf; dabei schüttelte es sie über und über. Störenfried! murmelte sie vor sich hin. Sie warf einen finstern Blick nach der Thür, durch die Hans hinausgegangen war. Störenfried! Euch kann geholfen werden.

Sie verließ das Zimmer, lief eilig die Treppe hinauf in die Schlafstube und schloß hinter sich zu.

Heute Abend bleib ich hier oben. Ich will diesen — Burschen nicht mehr sehen. Und ihn auch nicht. Sie atmete zitternd tief auf. Und morgen früh geh ich weg, nach Hause, zu Mama, fertig.

Aber diese schnell zusammengehämmerten Entschlüsse brachten ihr keine Erleichterung. Der Gedanke an die Mutter beruhigte sie nicht. Im Gegenteil: das Wiedersehen mit der Vielgeliebten erschien ihr als ein neuer Schmerz, vor dem sie sich fürchtete. Aber hier bleiben war doch noch schlimmer. Sein Unglück wollte sie nicht länger sein.

Die Uhr, die Schlafzimmerruhr mit ihrem schönen, tiefen Klang schlug sieben. Margarete besann sich. Um sieben wurde ja Abendbrot gegessen. Gleich mußte man nach ihr rufen. Sie drehte den Schlüssel wieder um und zog an der Klingel, die zur Küche hinunterführte, und als diese kam, fand sie ihre junge Herrin im Begriff, sich auszuziehen.

Melden Sie dem Herrn, wenn er nach mir fragt, ich wäre unwohl und

wollte mich zu Bett legen. Ich bäte um Entschuldigung, daß ich nicht zum Abendbrot käme.

Sie fühlte sich in Wirklichkeit unwohl, es war nicht gelogen; nur daß sie sich sonst deshalb nicht niedergelegt haben würde. Es war ihr elend und bekloffen zu Mute. Schnell entkleidete sie sich; ein paar mal schauderte sie nervös zusammen, wie im Fieber.

Kaum lag sie im Bett, tief in die Kissen geduckt, da klopfte es, und die Thür öffnete sich.

Ich darf doch, Gretchen? fragte Frikens Stimme noch von draußen.

Margarete war heftig zusammengeschrien.

Sa, sagte sie jetzt ganz leise.

Er kam herein und ging schnell auf ihr Bett zu.

Was sind das für Geschichten? fragte er erstaunt und besorgt. Was fehlt dir, Kind? Er beugte sich über sie. Was fehlt dir so plötzlich? wiederholte er, da sie nicht gleich antwortete.

Ich weiß nicht, murmelte sie, mir ist so elend zu Mute; ich denke, im Bett wirds besser. Kümmere dich nicht um mich. Es ist ja nichts.

Darauf antwortete er nicht, sondern setzte sich auf den Rand ihres Bettes.

Erlaube, sagte er einfach und streifte die fest heraufgezogene Decke von ihrer Schulter. Gib mir einmal den Puls.

Mit der ruhigen Sachlichkeit des erfahrenen Laien faßte er ihr Handgelenk. Er hatte ja nicht umsonst drei Schwestern aufgezogen.

Fieber hast du nicht, sagte er nach einer Pause, legte auch noch die Hand auf ihre Stirn. Hast du Kopfschmerz?

Sie hatte keins.

Bitte, zeig einmal die Zunge.

Sie gehorchte zögernd, verlegen. Sich dieser gleichmütigen Ruhe gegenüber nicht zu fügen, wäre albern gewesen.

Auch gut, bestätigte er. Halsweh hast du auch nicht? Schluckbeschwerden? Nein.

Na dann, Kindchen, sagte er lächelnd, ist mein Latein zu Ende. Eigentlich krank siehst du auch nicht aus; da wirds wohl nichts bedenkliches sein, was? und morgen bist du wieder frisch?

Sa ja, murmelte sie.

Hast du Lust auf irgend etwas? Was es zum Abendbrot giebt, weißt du wohl nicht?

Nein, antwortete sie errötend — nein, sie, die Hausfrau, wußte es nicht. Mamselling — setzte sie stammelnd hinzu.

Sa ja, Mamselling, das ist ein eifersüchtiger, alter Drache, was? Er lächelte; und als sie nicht antwortete: soll ich sie dir schicken? Oder soll ich ihr gleich ausrichten, was du zu essen haben willst?

Ich möchte gar nichts essen.

Hm, das ist wenig genug. Aber wie du willst. Friert dich? fragte er, als sie leise zusammenschauderte; er legte ihr die Decke wieder fest um die Schultern. Hast du warme Füße? Wenn ich nur wüßte, was dir eigentlich fehlt, du armes kleines Rükchen.

Seine gute, mitleidige Stimme that ihr wohl und weh, und als er ihr jetzt übers Haar strich, schloß sie die zitternden Augenlider. Die Thränen, die sie niederzwingen wollte, drückten ihr die Kehle zu.

Was ist denn, Kind? fragte er, als sie mühsam schluckte.

Ach nichts, antwortete sie gequält, unglücklich. Geh nur, laß mich allein, kümmerge dich nicht mehr um mich, es ist ja doch alles — sie drückte das Gesicht ins Kissen.

Er saß ein kleines Weilchen still und betrachtete sie schweigend, wie sie da so stoßweise und zitternd atmete, wie es ihr um die Mundwinkel zuckte; jetzt kam eine kleine Hand unter der Decke herauf und wischte die Thräne weg, die über die Wange gelaufen war.

Das ist irgend eine seelische Erschütterung, schloß er bei sich. Er beugte sich tief über sie.

Was quält dich denn, mein Herz? fragte er sanft. In seiner gedämpften, tiefen Stimme lag die zarteste Liebkosung. Ganz leise schob er den Arm unter ihre Schulter.

Kannst du das deinem alten Fritz nicht sagen?

Sie schluchzte in ihr Kissen hinein, ohne zu antworten. Er wartete noch einen Augenblick, dann richtete er sich wieder auf und ließ sie los.

Vielleicht morgen, nicht wahr? sagte er eben so sanft. Versuch nun zu schlafen, dann wird dir besser. Ich lasse dich jetzt allein; niemand soll zu dir kommen, damit du ungestört bist. Gute Nacht.

Er strich ihr noch einmal übers Haar und ging dann leise hinaus.

Margarete richtete sich hastig auf. Schon war die Thür geschlossen; gerade hob sich noch die Klinke.

Fritz, lieber Fritz, murmelte sie mit erstickter Stimme. Dann brach sie in fassungsloses Weinen aus. Sie zog die Kniee herauf und kauerte so, das Gesicht in den Armen verborgen.

Warum hatte sie ihn so weggehen lassen? Warum hatte sie ihn nicht mit beiden Armen um den Hals genommen, als er ihr so nahe war, sich an ihn gedrückt, seinen guten, freundlichen Mund geküßt und gesagt: Verzeih mir, ich hab dich ja so lieb! Ich bin ja nur so unglücklich, weil ich dich verloren habe, und weil ich mich fortwährend schäme, und weil ich dich ja gar nicht verdiene, und weil ich dir alles verdorben habe, und weil der Hans gesagt hat, ich wäre ein Störenfried. — Dieser Hans, dieser dumme Junge! Was wußte denn der! „Mühe gäbest, ihn kennen zu lernen!“ Als ob sie nicht wüßte, wer der Fritz wäre! Eben weil sie ihn erkannt hatte, mit jedem Tage mehr, darum schämte sie sich ja so, darum verging sie ja vor Reue über das Unrecht, das sie ihm angethan hatte. Darum verkroch sie sich auch, um ihm möglichst wenig zu Gesicht zu kommen. Sie verdiente ja den Platz an seiner Seite nicht. O, hätte sie ihn zur rechten Zeit erkannt, dann wäre ja alles anders gekommen. „Lieb gewänne!“ Das war es ja eben, das Elend, daß sie ihn nun liebte, da es zu spät war. Erst als sie alles verscherzt hatte, da war mit der Reue auch die Liebe gekommen. Und mit der Beschämung auch die Sehnsucht nach einem guten, zärtlichen Wort. Ach, wenn sie noch einmal wieder so mit ihm allein im Strandkorb sitzen könnte, wie an dem Tage, wo er sie zuletzt mit fröhlichem Herzen geküßt hatte! Heute könnte er sie fragen, was er wollte, sie würde nur eine Antwort wissen: Sei gut mit mir, verzeih mir! Heute würde sich kein fremdes Bild dazwischen schieben, heute nicht und nie mehr. Wenn er sie nur noch einmal so in die Arme nehmen wollte, wie an dem Abend bei der Ankunft unten in ihrem Zimmer, in ihrem lieben Märchenzimmer, wo seine Güte und Fürsorge wohnte

wie ein guter Geist. Warum hatte sie ihn vorhin weggehen lassen? Warum hatte sie geschwiegen, obwohl ihr das Herz zum Überfließen voll war! Nun hatte sie auch das wieder verschert, nun wars auch dazu wieder zu spät. — Nein! Sie hob den Kopf und sah mit den schwimmenden Augen geradeaus. Noch nicht zu spät. Morgen! „Vielleicht morgen,“ hatte er gesagt. Aber morgen wollte sie ja fort! Während er draußen beschäftigt wäre, sollte sie Krischan nach Malchin fahren, und dann wollte sie einfach nicht wieder mitkommen; wollte mit dem Zug nach Berlin reisen und von dort aus telegraphiren. So hatte sie sichs gedacht. Und ohne Fritz noch wiederzusehen. Einfach verschwinden wollte sie.

Sie brach von neuem in Thränen aus.

Ich kann nicht, schluchzte sie, ich muß ihn noch einmal sehen! Ich muß ihn noch um Verzeihung bitten.

Aber was würde er sagen, wenn sie ihn um Verzeihung bäte? Er würde sagen: Liebe Grete, du bist kein kleines Kind mehr, das zum Vater und zur Mutter gelaufen kommen kann und bitten: Verzeih, ich wills nicht wieder thun. Was zwischen uns beiden liegt, ist nicht mit Worten abzumachen. Das, was du verschuldet hast, das ist die feige Verheimlichung deiner Gefühle. Hättest du zur rechten Zeit gesprochen, so hätten wir uns nicht geheiratet. Da das Unglück geschehen ist, müssen wir uns mit ihm abfinden. Ich denke, du darfst dich nicht über mich beklagen. Laß nun das Reden über Dinge, die nicht zu ändern sind. So würde er sprechen, vielleicht milder, freundlicher, aber doch so. Sie kannte ihn nun. Und wenn sie daraufhin doch noch den Mut fände, ihm zu sagen: Aber jetzt liebe ich dich, dann würde er am Ende die Achseln zucken und erwidern: Laß uns nicht mit Worten spielen. Schweigen wir von diesen Sachen. Das alles hatte in seinem Gesicht gestanden in dem schrecklichen Augenblick, als er den Spruch las. Nein, er konnte ihr nicht mehr glauben.

Dann mußte sie ihn also zwingen, ihr zu glauben. Dann mußte sie versuchen, ihm zu zeigen, zu beweisen, daß sie ihn liebe. Sie mußte sein Vertrauen zurückgewinnen, langsam. Und wenn sie es wieder hatte, wenn sie sichs redlich verdient hatte — dann — sie atmete tief, tief auf. Ein schwaches Lächeln, mehr der Schein eines Lächelns erhellte ihr verweintes Gesicht.

Sie durfte also nicht fort; sie mußte hier bleiben. Ach Gott, was hätten auch alle schlimmen Pläne geholfen! Sie wäre ja doch nicht gegangen, sie wäre ja doch von Malchin wieder mitgekommen, sie hätte ja gar nicht anspannen lassen. Nein, sie wollte nicht weg von ihm, sie konnte nicht mehr. „Vielleicht morgen.“ Lieber, lieber Fritz! Nein, nicht morgen — später, viel später. Nichts sagen, nichts bitten, nichts bekennen. Keine Worte machen, keine Versprechungen. Es war ja noch so weit bis dahin.

Als Fritz eine Stunde später leise ins Zimmer kam, um nach ihr zu sehen, fand er sie in tiefem, ruhigem Schlaf. Sie hatte die Hände auf der Decke ineinandergefaltet; die erst noch schmerzlich gespannten Züge hatten sich gelöst. Er betrachtete ein Weilchen das junge, rosige Gesicht; er nickte ihm zu. Erst als die Schläferin anfang sich zu rühren, unter seinem Blick unruhig zu werden, ging er vorsichtig hinaus.

Früher als gewöhnlich und ungeweckt erwachte Margarete am andern Morgen. Ein verworrener Strom ängstlicher, froher, hoffnungsvoller, zärtlicher Empfindungen überflutete ihre Seele. Was war doch Schönes?

Sie richtete sich hastig auf und war nun mit einemal hell munter. Ach, nichts Schönes war. Es sollte erst kommen. Und sie hatte noch eben geträumt —

Das Bett neben ihr war leer, wie jeden Morgen.

Ich weiß nicht einmal, wann er aufsteht, sagte sie leise; ich weiß nicht, was er thut bis zum Frühstück, bis wir uns zuerst sehen.

Als sie die Treppe hinunterging, schlug ihr das Herz so schwer und gewaltthätig, daß sie stehen bleiben mußte. Sie drückte die kleine Faust auf die Stelle, als ob sie es damit an seinem Platz festhalten könne. Zögernd ging sie weiter; zögernd trat sie ins Speisezimmer. Es war aber niemand drinnen. Doch; zur geöffneten Verandathür trat Fritz herein, der da gestanden haben mochte.

Ängstlich forschte sie in seinem Gesicht, als er auf sie zukam. Er hatte aber ganz die gleichmütig freundliche Miene wie sonst; nichts mehr von der weichen Sorglichkeit, die sie gestern Abend so ergriffen hatte. Wenn du nicht sprichst, so stand es in diesen Augen zu lesen — ich frage nicht; ich kann warten.

Du schon auf? sagte er nur erstaunt. Er schüttelte ihr die Hand, die sie ihm zaghaft hingestreckt hatte. Wie fühlst du dich denn, Kind?

Besser; ganz gut, versicherte sie.

Das freut mich. Gut übrigens, daß ich dich noch sehe — ich bin nämlich im Begriff, wegzureiten, muß nach Neuenwerth, zu Sternfeldts — da können wir gleich noch besprechen, was ich mir ausgedacht habe. Gewiß wird es deinen Beifall finden. Ich denke sogar, deinen Wünschen damit zuvorzukommen — kurz, wie wärs, wenn du nach Berlin fährst, um deine Eltern zu besuchen?

Margarete erschrak heftig; sie fühlte ordentlich, wie bei dem Schauer, der sie überlief, ihr Gesicht kalt wurde. Es ist also schon zu spät, fuhr es durch sie hin, er giebt es auf.

Du schickst mich weg? fragte sie mit schwacher Stimme.

Er schüttelte den Kopf.

Du schickst mich weg, wiederholte er lächelnd. Das klingt nach wunder was. Du bist doch noch ein bischen nervös. Ich schicke dich nicht weg. Ich mache dir nur einen gutgemeinten Vorschlag. Du hast doch gewiß Sehnsucht nach deiner Mutter; möchtest dich einmal mit ihr ausplaudern. Das solltest du thun. Du bist auch nicht ganz wohl; da könntest du dir ebenfalls geeigneten Rat holen. Ich finde das ganz hübsch und annehmbar. Aber du schüttelst immerfort den Kopf —

Thu es nicht, bat sie leise, ängstlich, die Augen unverwandt auf sein ruhiges Gesicht geheset. Thu es noch nicht. Schick mich — warte noch damit. Hab noch eine Weile Geduld.

Liebes Kind — er sah an sich nieder und klopfte mit der Reitgerte ein paarmal leicht an seine Stiefel — ich denke, mit Ungeduld hab ich dich bisher nicht gequält.

Nein nein, rief sie hastig, das meine ich ja auch nicht. Ich — möchte nur nicht weg von hier —

Ihre Stimme wurde unsicher; sie griff mit zitternden Fingern in ihre Kleiderfalten. Warum fiel sie ihm denn nicht um den Hals und sagte: Laß mich bei dir bleiben, Lieber? Sie wagte es nicht; sie hatte sich schon zu weit von ihm entfernt, nein, ihn von sich entfernt. Sie durfte sich ihn jetzt nicht so einfach nehmen.

Ich möchte hierbleiben, sagte sie nur halblaut. Wenn ich mit Mama sprechen wollte, könnte ich es ja auch hier thun, wenn sie uns einmal besucht.

Er nickte. Ganz wie du willst, mein Kind. Ich dachte nur, deinen eignen Wünschen zuvorzukommen. Bedenke, daß du hier nicht so — ungestört bist wie in Berlin.

Sag das nicht, bat sie, sprich nicht so.

Ich werde also noch heute an deine Mutter schreiben und sie einladen.

Sie schüttelte heftig den Kopf. Heute nicht, bitte, und zunächst überhaupt noch nicht.

Wie soll ich das verstehen? fragte er verwundert.

Ich kanns nicht erklären, erwiderte sie, mit den aufsteigenden Thränen kämpfend und drückte die Hände in einander. Frag mich nicht. Schreib nicht an Mama. Ich will niemand — laß alles, wie es ist, bitte, bitte!

Er betrachtete sie ein Weilchen ernsthaft und durchdringend.

Hm, machte er dann nachdenklich. Also nicht. Gut. Wie du willst. — Sein Blick fiel zur Seite, aufs Fenster. Da kommt Sochen mit dem Pferd. Ich muß weg.

Willst du denn nicht — hast du denn schon gefrühstückt? fragte Margarete aufgeschreckt.

Ja, schon ganz früh mit Hans und den Jungen. Ich konnte nicht warten, dachte ja auch nicht, daß du wohl genug sein würdest, um schon — also leb wohl, Kind, bis heute Mittag.

Was ist denn bei Sternfeldts? fragte Margarete.

Ach, nichts von Belang. Wenigstens nichts, was dich interessiren könnte. Sie verkaufen Pferde, haben gestern Abend deswegen hergeschickt. Also adieu.

Er war fort. Sie stand am Fenster und sah ihm nach. So schnell war er fortgeeilt. Ja doch, das Pferd wartete. Aber er war ja auch wohl froh, von ihr fortzukommen. „Nichts, was dich interessiren könnte —“ Das war ihm so herausgeschlüpft, zum erstenmal. Wie oft er das aber wohl schon mit Bitterkeit gedacht hatte! Mit gerechter Bitterkeit. Was war sie für eine Frau! Sie war der Niemand im Haus. Ob sie da war oder nicht, war gleichgiltig. Gefehlt hätte sie keinem. Wohl hatte er sie wegschicken wollen! Sie drückte die Hände an die Lippen. Nur das nicht wieder sagen! Das war ja das Letzte. Denn wenn sie einmal fort war, wie sollte sie dann wiederkommen können — wenn sie fort war, wie irgend ein Besuch —

Da ging die Thür auf, und sie wandte sich hastig um. Es war Hans. Sie wurde feuerrot und wollte mit stummem Gruß an ihm vorbei und hinaus; aber er war schon bei ihr und ergriff ihre Hand.

Liebes Gretchen, sagte er so weich und zaghaft, daß sie, die noch den rauhen Klang von gestern im Ohr hatte, erstaunt aufblickte. Liebes Gretchen, wiederholte er, ich bin in einer schauerhaften Lage. Erbarme dich und mach

mir's nicht schwerer durch dein kaltes Gesicht. Der Fritz hat mir schon übel genug mitgespielt. Ich bin ja auch so beschämt —

Was willst du nur? fragte Margarete immer verwunderter. Die Hand hatte sie ihm gleich entzogen; sie trat einen Schritt von ihm weg.

Also ich hab ihm gestern Abend gebeichtet, als er so besorgt von dir herunterkam und sagte, du müßtest irgend eine Gemütsbewegung gehabt haben. Ach du lieber Himmel, wie wurde er zornig! So hab ich ihn selten gesehen. Ich wollte, ich hätte den Mund gehalten. Es ist mir furchtbar peinlich, Gretchen, dir Unrecht gethan zu haben, aber ich konnte doch das nicht ahnen —

Was konntest du nicht ahnen? fragte Margarete verwirrt.

Nu, daß du einen stillen Kummer hättest.

Daß ich — was heißt das?

Er sagte, meine Anschreierei wegen deiner trübseligen, gedrückten Stimmung wäre eine Notheit gewesen; du hättest einen stillen Kummer —

Das hat er gesagt?

Ja, mit dem du erst fertig werden müßtest, ehe du von Herzen vergnügt sein könntest. Das müßte man achten und so weiter —

Das hat er gesagt? Ihre Stimme wurde schwächer, versagte fast.

Sawohl, na und da thut es mir nun furchtbar leid, dich damit gekränkt zu haben, Gretchen. Ungerecht anschuldigen will ich dich nicht, und wenn du Kummer hast, so dauerst du mich. Wenn also dies der Grund zu deinem scheuen, gedrückten Wesen ist, dann ist ja manches erklärt oder wenigstens gemildert. Aber sieh mal, ich sollte denken, die Frau von diesem Fritz zu sein, das wäre doch immerhin eine gute Sache, nicht wahr? Ich meine, auch irgend ein Kummer könnte auf die Dauer dagegen nicht auskommen. Und er hat dir doch nichts gethan, von ihm erfährst du doch nur Liebe. Und dabei bleib ich, Gretchen: ihm zu Gefallen mußt du deine Betrübnis unterkriegen können, das ist er wert. Hoffentlich hab ich dich damit nicht aufs neue beleidigt. Du machst so ein erloschenes Gesicht. So sag doch ein Wort.

Margarete gab ihm mit schwachem Lächeln die Hand; sprechen konnte sie jetzt nicht.

Also gut Freund?

Sie nickte.

Na, da fällt mir ein Stein vom Herzen. Ich dachte schon, was das nur für ein Leben werden sollte, wenn du am Ende unverföhnlich wärest. Fritz machte mir nämlich unter anderm begreiflich, daß ich gar kein Recht gehabt hätte, dich zur Rede zu stellen. Zwischen Eheleuten hätte kein Dritter etwas zu suchen. Da war ich also von oben bis unten blamirt. Ich hatte zu thun, um ihn nur einigermaßen wieder gut zu kriegen, versprach ihm auch heilig, dich um Verzeihung zu bitten. Gott sei Dank, daß es überstanden ist. Ich werde künftig den Schnabel halten, wenn ich auch über manche Dinge von gestern noch genau so denke. Aber da fang ich schon wieder an. Nichts für ungut.

Margarete winkte ihm: Laß, laß nur! Sie hatte sich an ihren Platz gesetzt und stützte nun den schweren Kopf in die Hand. Sie war verwirrt, aufs neue beschämt, im tiefsten Herzen gerührt. Es schlug immer wieder in weichen Wellen über sie hin. Nur zu gut verstand sie die zarte Abwehr gegen Hans, mit der er ihr diesen „stillen Kummer“ andichtete. Der wirklich Betrübt war ja er! Ihm war Leid geschehen. Er war um seinen Froh-

sinn gebracht durch sie, die er gegen all die wohlberechtigten Angriffe in Schutz nahm. Wann sollte sie ihm das alles vergelten können?

Du entschuldigst gewiß, sagte Hans, der neben ihr stehen geblieben war, daß wir so mir nichts dir nichts ohne dich gefrühstückt haben. Aber Fritz mußte weg. Er hat schon lange ein Auge auf die beiden Pferde drüben und will sie sich nicht wegschnappen lassen. Mamselling hat aber auf dich gewartet, damit du nicht so mutterseelenallein da sitzen mußt. Ich rufe sie dir.

Aber Mamselling kam schon mit dem Kaffee, und Hans empfahl sich eilig. Er war offenbar froh, hinauszukommen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Allmacht der Technik und die Ohnmacht der Politik. Die Feier an den holsteinischen Gestaden bedeutet einen neuen Triumph der Technik: durch eines der staunenswertesten Werke, das Menschengestalt und Menschenhände geschaffen haben, in wenigen Jahren geschaffen haben, ist das Verkehrshindernis, das sich in der Gestalt der dänischen Halbinsel zwischen Ost- und Nordsee einschleibt, beseitigt worden. Was ist unsrer Technik noch unmöglich? Nichts, was das Menschenherz an körperlichen Leistungen wünschen kann, die Wünsche müßten sich denn ins Phantastische verlieren. Keine Last ist ihr zu schwer, und kein Hindernis, sei es Fels oder Meer, vermag ihren Schritt aufzuhalten; alle Schätze der praktisch unerschöpflichen Erde hebt sie mit spielender Leichtigkeit, giebt ihnen im Nu tausend verschiedene Formen, in denen sie dem Menschen angenehm und nützlich werden können, und befördert sie binnen wenigen Stunden oder Tagen an jeden beliebigen Ort der Erdoberfläche, wo man ihrer bedarf. Will sie aber der Mensch zur Zerstörung verwenden, so leistet sie womöglich noch staunenswerteres; hätte ein böser Dämon den Regierungen eingegeben, von der in Kiel versammelten europäischen Kriegsflotte den Gebrauch zu machen, für den sie eigentlich bestimmt ist, so konnten in wenigen Stunden viel tausend Menschen und eine Milliarde an Wert in Gase und Trümmer aufgelöst werden. Die ohnehin kaum ausdenkbare Stärke und Aktionsfähigkeit der Kriegsmacht des Deutschen Reichs hat der Kanal vollendet.

Man sollte nun meinen, damit müßte das wunschlose goldne Zeitalter angebrochen sein. Wie wenig das jedoch der Fall ist, sieht jedermann nur allzu klar. Gerade an der Stelle versagt der Menschenwitz, wo er am nötigsten wäre, wo es sich darum handelt, mit den Wundern, die er geschaffen hat, die Menschen zu beglücken. Geht es ihm doch meistens mit seinen eignen staunenswerten Leistungen wie den Philistern mit der Bundeslade: sie wußten nichts damit anzufangen und hatten statt des Segens nur Plage davon. Während der Fortschritt der Verkehrstechnik in glänzenden Festlichkeiten gefeiert wird, verwünschen ihn Millionen in ihren Herzen, und streben die meisten Kulturvölker, wenigstens ihre einflußreichsten Kreise, darnach, sich mit den chinesischen Mauern unübersteig-